

Felix Giger

CHANCEN UND VORTEILE DES RUMANTSCH GRISCHUN*)

Meine Damen und Herren!

Als ich in den Jahren 1977-82 als Mitglied der fünfköpfigen «Cummissiun linguistica» im Auftrag der Lia Rumantscha einen Teil meiner Freizeit für die Schöpfung der dringend benötigten Neologismen aufwenden durfte, machte ich einige Erfahrungen, die ich gerne an den Anfang meiner Überlegungen über Nutzen und Vorteil des Rumantsch Grischun stellen möchte.

Wenn Sie heute in den Wortlisten blättern würden, die besagte Kommission in unregelmäßigen Abständen an die Öffentlichkeit ließ und die nebst dem jeweiligen deutschen Stichwort die entsprechenden Ausdrücke in Sursilvan, Surmiran, Sutsilvan und Ladin (= Engadinisch) enthielten, würden Sie mir verwundert die Frage stellen, warum in Dutzenden von Fällen selbst bei Fachtermini der modernen Technik für jedes Idiom ein eigener Ausdruck vorgeschlagen wurde. Sie würden bestimmt gerne wissen, warum 'Bildschirm' auf Surselvisch *finistrel* ('Fensterrahmen'), auf Engadinisch *lastra* ('Scheibe'), auf Surmeirisch *fanestrela* ('kleines Fenster'), auf Sutselvisch aber *veder da glisch* ('Lichtglas') heißen mußte, warum der Rastplatz auf der Autobahn nicht für alle entweder *recuvrada* oder *suosta* oder *plaz da pôssa* heißen konnte, warum einige den Ausdruck *cassettofon* für den 'Kassettenrecorder' akzeptabel fanden, während die anderen meinten, der Eigenart ihrer Idiome entspreche *registrarour cun cassetta* weit besser?

In der Tat bildete die Frage, welcher Ausdruck der «Eigenart» der einzelnen Idiome am besten entspreche, das zentrale Thema in der Kommissionsarbeit. Wir veranstalteten lange und hitzige Diskussionen darüber, ob für den 'Hubstapler' die surselvisch-surmeirisch-engadinischen Ausdrücke *alzader (hidraulic)*, *dozader (idraulic)*, *dulzader (idraulic)* auch für das Sutselvische «wesenskonform» sein könnten, oder ob es dort nicht vielleicht authentischer *amplunader (idraulic)* heißen müßte. Und wir kamen natürlich zu der "Erkenntnis", daß *amplunader idraulic* dem Wesen einer sutselvischen Hebebühne weit besser entsprach, als das auch im Sutselvischen bekannte Wort *dulzader*. Und so stehen heute auf der entsprechenden Wortliste *alzader, dozader, dulzader, amplunader (idraulic)*. Und so ging es in einem fort.

Sie mögen meine Beschreibung dieses Verhaltens als eine Karikatur empfinden. Wir empfanden es damals nicht so, zumindest nicht alle Mitglieder der Kommission. Was wir da taten, war die folgerichtige Umsetzung in die Tat der lange gepflegten und nie ernsthaft in Frage gestellten Ideologie der «Genuinität», wie ich sie nennen möchte. Dieser Ideensatz besagte, daß das Rätoromanische nur aufgrund der unverwechselbaren Eigenart und Einmaligkeit jedes einzelnen Idioms erhaltungs- und förderungswürdig sei. Eigenarten galt es also zu bewahren und zu fördern. Spracherhaltung und Sprachförderung waren stets und überall Erhaltung und Förderung des «unterscheidenden Merkmals». Man

*) Vortrag, gehalten am 1.6.1991 im Institut Cultural Ladin «Micurá de Rû» in

San Martin de Tor / St. Martin in Thurn.

sprach zwar immer von «il romontsch» (das Romanische), verstand aber darunter ausschließlich die eigene lokale Varietät. Dazu ein Zitat aus einem gegen die geplante surmeirische Orthographiereform von 1956 gerichteten Artikel in der *Pagina da Surmeir* 1956, Nr.10:

«Faschagn en pass pianavant tar igl ng. Scu sa mossan plets cun ng visavi agl sursilvan e scu vesan chels or e tungan schi igl g vign stritgia? Surmiran cantung, cun stritgier igl g: cantun, Sursilvan: cantun. Cò dattigl cun stritgier tar nous igl g exact igl Sursilvan. Cant simpel! Ma an chel mument è l'atgnadad digl Surmiran persa! Duess chegl davantar per maiers muteivs da simpladad ortografica, ni per bagnmanagea muteiv d'unitad? - Forsa vessan las valladas rumantschas da Punt Martina anfignen igl Badus problems pi accuts, tgi vessan la valeta da neir trattos sen basis d'unitad. Ma l'atgnadad culturala d'en pievel ins duess tuttegna promover e betg igl cuntrari.»¹⁾

Diese Sätze waren 20 Jahre später, 1977, keineswegs obsolet. Sie hätten - mit den notwendigen Abänderungen - ebenso von der Sprachkommission der Lia Rumantscha stammen können. Es war dieselbe Sorge um die Wahrung der Eigenart, die einen bei jeder neuen Wortliste die Spezifika jedes einzelnen Idioms suchen und in den Vordergrund rücken ließ. Etwas anderes wäre ja einem Verrat an der «kulturellen Eigenart eines Volkes» gleichgekommen.

Die allzu strenge Anwendung dieser an sich nicht ganz falschen Prinzipien führte konsequenterweise zur zunehmenden Entfremdung der Idiome. Auf die Dauer würde sie die Zersplitterung und letztlich die Auflösung der bereits bestehenden regionalen Normen bzw. die Ausgestaltung immer neuer Normen für immer kleinere Regionen bewirken. Um dieser drohenden und in den 50er Jahren auch schon Realität gewordenen Zersplitterung zu begegnen, ersann man etwa zur selben Zeit ein Gegenmittel: die sogenannte «avischinaziun», die sprachliche «Annäherung». Diese sollte vorwiegend im orthographischen, weniger im lexikalischen Bereich angestrebt werden. Über den Sturm, den äußerst geringfügige orthographische Annäherungsvorschläge 1956 in Surmeir und 1958 in der Surselva entfesselt hatten, will ich mich hier nicht auslassen.

Wie ließ sich nun der Konflikt zwischen der praktizierten Suche nach den unterscheidenden Merkmalen und der angestrebten Suche nach den gemeinsamen Merkmalen lösen? Man verlegte das Handlungskonzept der «avischinaziun» nach den Mißerfolgen von 1956 und 1958 in eine stets mittelbare Zukunft

1) (Machen wir einen Schritt weiter zur Buchstabengruppe *ng*. Wie zeigen sich Wörter mit auslautendem *ng* gegenüber dem Surselvischen und wie sehen sie aus, wenn wir das *g* streichen? Surmeirisch: *cantung*, mit gestrichenem *g*: *cantun*, Surselvisch: *cantun*. Da bekommen wir, wenn wir das *g* streichen, genau das Surselvische. Wie einfach! Aber in diesem Moment ist die Eigenart des Surmeirischen verloren! Soll das

aus dem nichtigen Grund orthographischer Einfachheit oder aber aufgrund eines gutgemeinten Wunsches nach Einheitlichkeit geschehen? - Vielleicht hätten die romanischen Täler von Martina bis zum Piz Badus andere, dringendere Probleme, deren Lösung einer gemeinsamen Anstrengung wert wäre. Aber die kulturelle Eigenart eines Volkes sollte man fördern und nicht hintertreiben.)

bzw. in den Bereich des Zu-Erfüllenden, der Absichtserklärungen, oder auf andere, angeblich wichtigere, jedoch wohlweislich nicht genau definierte Gebiete (genau so, wie es der Verfasser unseres Zitates tat); mit anderen Worten: man reservierte es für die Festtagsreden. Im Alltag der sprachpolitischen Entscheidung frönte man ungestört dem seit eh und je nachgelebten Ideal der «Genuinität».

Doch der «Genuinen», der «Eigenartigen», wurden immer weniger, und die Sprache selber verlor im Laufe der Jahrzehnte viele ihrer angestammten Domänen, in welchen sie früher ihre Eigenart hatte entfalten können.

Der Rückzug der Sprache auf einen immer kleineren Personenkreis und einen dauernd enger werdenden Bereich war mitverantwortlich für die Tatsache, daß nicht einmal die Strukturänderungen im bündnerromanischen Raum, geschweige denn die steigende Flut des durch die Medien vermittelten Wissens sprachlich und terminologisch aufgearbeitet werden konnten. So geschah es, daß die vielbesungene Bauernschaft, auf deren Sprache und Tradition die rätoromanischen Führungseliten ja so stolz waren und auf die sie sich bei jeder sich bietenden Gelegenheit bezogen, Sense und Sichel auf die Seite legte und ihre Höfe sich immer mehr zu Maschinenparks entwickelten, deren einzelne Bestandteile von da an vorwiegend deutsche Namen trugen, ohne daß man diese Änderungen auch sprachpolitisch zu begleiten und zu lenken versuchte. Man begnügte sich damit, die Veränderungen bedauernd, oder aber mit Vorwürfen an die Adresse der «sprachunbewußten» Bevölkerung, zur Kenntnis zu nehmen.

Das traditionelle ideologische Rüstzeug der bündnerromanischen Sprach-erhaltungspolitik entpuppte sich als ungenügend und vor allem als ungeeignet, den Bestand der Sprache in einer sich rasant wandelnden, informationsorientierten Gesellschaft zu sichern. Das wurde anfangs der 80er Jahre vielen Bündnerromanen allmählich und schmerzlich bewußt. Das Ergebnis war zunächst einmal Entmutigung und Resignation in allen Bereichen.

Das Rumantsch Grischun nun war die Zurücknahme des Konzeptes der «Annäherung» von der Zukunft in die Gegenwart, zugleich der Versuch, die Eigen- bzw. «Unter»-Art zu erhalten durch die Erhaltung der Art, der Versuch auch, dem Prinzip der Schließung in sich selber und der Abschottung gegen außen gleichberechtigt und gleichgewichtig das Prinzip der Öffnung gegenüberzustellen. Nach jahrzehntelanger Pflege regionaler und lokaler Besonderheiten und einer erstickenden Abkapselungspolitik sollte endlich das Gemeinsame in den Vordergrund gestellt werden.

Nun war es für mich frappierend und ermutigend zugleich zu beobachten, wie sich das Verhalten in der besagten «Cummissiun linguistica» von dem Tag an änderte, an dem das Rumantsch Grischun in die terminologische Diskussion einbezogen werden konnte: Mit einemmal war die Bereitschaft zur größtmöglichen terminologischen Annäherung der Idiome da. Man fand den gemeinsamen Ausdruck ohne lange und zermürbende Gefechte. Und man empfand es plötzlich als störend, ja abwegig, dort, wo terminologische Gemeinsamkeiten vorhanden waren, nach dem Trennenden, Unterscheidenden zu suchen. Es gab keine Diskussionen mehr über die früher zentrale Frage, ob ein Ausdruck dem «Wesen» eines Idioms entspreche oder nicht, oder ob man mit einer bereits geringfügigen Annäherung die eigene Kultur, die ja stets eine regionale war, aufs Spiel

setzte. Man war sich, um ein beliebiges Beispiel zu nennen, mühelos darin einig, daß auch das engadinische *nuschè* 'Zirbelnüsschen, Arvennüsschen' in die Sippe von surselvisch-surmeirisch-sutselvisch *nuschegl, nuschel* 'Nußkern' eingepaßt und mit dieser zusammen, anstelle des ausschließlich engadinischen *minz* 'Nußkern, Obstkern', zur Bezeichnung des Atomkerns als *nuschè atomic* verwendet werden konnte.

Es mag unglaublich erscheinen, daß der hier skizzierte, eigentlich längst fällige Sinneswandel der Anwesenheit des Rumantsch Grischun bedurfte. Und doch ist es so. Es ist für mich eines der größten Verdienste des Rumantsch Grischun, daß es die Erstarrung löste, in welcher die romanische Sprachbewegung jahrzehntelang gefangen war. Plötzlich war die vielbemühte «Annäherung» nicht mehr nur ein Schlagwort, der Ausdruck «Rätoromanisch» - für die meisten Außenstehenden, aber auch für die Romanen selber ein Synonym für Zersplitterung und Andersartigkeit - nicht mehr nur ein von Sprachwissenschaftlern für die Sprachwissenschaft entwickelter Sammelbegriff für eine Reihe mehr oder weniger verwandter geschriebener «Dialekte», deren Sprecher einander indessen nur mit Mühe verstehen. Es gab nun für die Bündnerromanen das Rätoromanisch, den gemeinsamen Bezugs- und Orientierungspunkt, auf den man sich auch im Gebrauch der Idiome stützen konnte.

Mit einem Schlag änderte sich die Motivation. Aus der Mutlosigkeit und Resignation entstand neue Zuversicht und eine beinahe unbändige Unternehmenseinstellung.

Die Nachfrage nach rätoromanischen Texten steigerte sich von Tag zu Tag, sowohl von innen, von den Rätoromanen selber, als auch von außen her. Wo man früher, trotz des Wohlwollens, das man dem Rätoromanischen in vielen Schweizer Kreisen entgegenbrachte, mit dem Hinweis auf die Schwierigkeit einer gerechten Wahl zwischen den fünf bestehenden Schriftvarianten und dem berechtigten Argument der Unwirtschaftlichkeit bei Berücksichtigung mehrerer Varietäten - man konnte ja nicht fünf Idiome gleichzeitig berücksichtigen - die Veröffentlichung rätoromanischer Texte ausschlagen konnte, waren jetzt keine triftigen Gründe mehr vorhanden. Es zeigte sich, daß der oft bekundete Goodwill keine Leerformel war. Eidgenössische Regiebetriebe wie die PTT (= Post und Telephon), kantonale und nationale Organisationen, Banken und Privatwirtschaft benutzten von nun an rege das Rätoromanisch für Veröffentlichungen, Inschriften und Werbung. Das Rätoromanisch drang mit dem Rumantsch Grischun, und nur mit ihm, in Domänen vor, die es früher nie oder nur marginal besetzt hatte.

Die Zahl der im Zeitraum von 1982-1990 durch öffentliche und private Institutionen herausgegebenen rätoromanischen Texte entspricht schätzungsweise dem Dreihundertfachen des Gesamtvolumens der Veröffentlichungen von Gebrauchstexten zwischen 1950-1980.

Das Rätoromanische hat durch das Rumantsch Grischun innen wie außen an Prestige gewonnen. Daß es diese Dynamik entwickeln würde, hatte niemand auch nur im Traume erwartet.

Minderheiten brauchen, früher oder später, die Anerkennung durch die Mehrheit und ein bestimmtes Maß an Goodwill seitens dieser Mehrheit. Leben sie in Gesellschaften, in denen Kompromiß und Konsens den politischen Alltag bestimmen, so werden sie die Anerkennung mit den Mitteln des Gesprächs und

der politischen Überzeugung zu fördern suchen. Das gilt in besonderem Maß für die Rätoromanen in der Schweiz, die sich zudem auf Subventionen eingelassen haben. Es ist schwierig, bei der Mehrheit die hohle Hand zu machen und dann ihre daraus legitim oder nicht legitim abgeleiteten Erwartungen nicht zu erfüllen. Mit dem Rumantsch Grischun wurde eine von den Miteidgenossen noch und noch, mehr oder weniger deutlich artikulierte Erwartung erfüllt: die Erwartung nämlich, daß sich die Bündnerromanen endlich zu einer gemeinsamen Schriftsprache durchringen. Das Rumantsch Grischun wurde nicht für die Deutschschweizer entwickelt, die Resonanz aber, die es bei den Miteidgenossen fand, und die Dynamik, die gerade von ihnen ausging, zeigte, daß die Schweizer an der Erhaltung des Rätoromanisch interessiert sind. Das müßte an sich nicht der Fall sein! Mit dem Rumantsch Grischun bekundeten aber auch die Bündnerromanen, daß sie bereit sind, um ihres Überlebens willen auch Unkonventionelles, ja vielleicht Revolutionäres, zu versuchen. Es steigerte das Ansehen der Rätoromanen ganz erheblich. Können wir darauf verzichten?

Wenn Sie einmal skifahren gelernt haben, so brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen, Sie könnten es plötzlich nicht mehr, nur weil Sie ein paar Winter lang keine Gelegenheit hatten, auf den Brettern zu stehen. Die Erfahrung lehrt, daß Sie auch noch nach Jahren werden fahren können.

Anders ist es mit Sprache. Wenn sie einige Jahre keine Gelegenheit zum Reden und Lesen einer Sprache hatten, so wird ihre Ausdrucksfähigkeit und Wortgewandtheit allmählich abnehmen. Zuerst vergessen Sie einzelne Wörter, dann immer mehr Wörter, mit der Zeit werden Ihnen auch die Regeln der Grammatik und des Satzbaus Mühe bereiten. Und vor allem: Sie halten nicht Schritt mit dem steten Wandel einer lebendigen Sprache. Sie werden das vielleicht erst dann merken, wenn Sie plötzlich einen Text, etwa eine Zeitung, lesen wollen und feststellen müssen, daß Ihnen eine ganze Reihe von Wörtern und Wendungen zwar bekannt vorkommen, aber in ihrem wirklichen Sinn nicht mehr ganz gegenwärtig sind.

Man kann eine Sprache - auch die Muttersprache - vergessen, ohne gleich sprachlos zu werden, und man kann das Lesen vergessen, ohne gleich zum Analphabeten zu werden. Umgekehrt wird man durch häufiges Reden und Lesen seine Ausdrucksfähigkeit und Kompetenz ständig steigern.

Rumantsch Grischun ist in erster Linie als Lesesprache gedacht, d.h. der Durchschnittsleser sollte es verstehen können, ohne daß er es vorher in Sprachkursen lernen mußte. Das verlangt von den Textverfassern eine Bereitschaft zu transparenten Strukturen, zu Einfachheit in Wortwahl und Satzbau. Als Grundsatz gilt: *Rumantsch Grischun ist die Variante, die alle verstehen*. Nun ist aber Verstehen, wie Sie aus dem oben Gesagten leicht ersehen können, eine komplexe Erscheinung. Es hängt von sehr vielen, auch außersprachlichen Faktoren ab. Es hängt von den Texten ab, von ihren Schwierigkeitsgraden, aber auch von den Lesern. *Grundlegende Bedingung ist die Bereitschaft, überhaupt lesen und verstehen zu wollen*. Dann kommen Lesegewohnheit und Leseübung dazu.

Es gibt viele Bündnerromanen, denen es leichter fällt, die Steuerformulare auf deutsch zu lesen und zu verstehen, aus dem einfachen Grund, weil sie sie bisher ja immer nur auf deutsch gesehen und gelesen haben. Es besteht kein Zweifel, daß sie mit dem Rumantsch Grischun zuerst einmal Mühe haben; sie hätten auch Mühe, wenn sie dieselben Formulare plötzlich auf surselvisch oder

engadinisch vorgelegt bekämen. Dazu möchte ich Ihnen ein Beispiel nennen: 1950 wurden die Formulare für die Volkszählung erstmals auch auf Romanisch, genauer auf Surselvisch, vorgelegt. Man hat da von keinen negativen Reaktionen gehört. 1960 wurden dieselben Formulare in die Haushaltungen geschickt. Da erschien in der Casa Paterna (2.12.1960) ein Artikel, der dem Text Unverständlichkeit vorwarf:

«Las damondas ch'ei tschentadas leu, cuntegnan in aschi numerus diember da plaids construi romontschs, d'expressiuns artificialas, ch'il sempel burgheis stuess prest esser in um studegiau per saver rispunder a mintgina... Cheu san ins per exempel leger gia sill'emprema vart dil questiunari l'expressiun dalla persuna ch'ei «transitoriamein presenta». Plinavon... las expressiuns: locatari, liug da dimora, la subsistenza, gudogn accessori; e lu l'expressiun: avdents da stabiliments. Seigien nus sincers: tgi da nus sa s'imaginar enzatgei cun quella construcziun da vocabulari? - Il pli interessant vegn ei allura sil formular Carta d'habitaziun... nua ch'ins catta la curiosa formaziun: «Sch'igl importo da locaziun (tscheins) sa buca vegnir indicaus senza..., duei ins far ina relativa remarca». Quei pon ins culla sauna raschun buca pli capir! ... Vul ins cun talas occasiuns sfurzar il pievel da sefatschentar da plaids ed expressiuns romontschas ch'el auda schiglioc gl'entir onn buc, per cheutras sperar ch'il lectur seprofundeschi en siu lungatg-mumma e che siu interess per quel vegni svegliaus? In tal operar savess haver igl effect cuntrari. Beinenqualin vegn plitost a metter d'ina vart siu formular cun ina certa malaveglia enviers in romontsch taluisa construius.»²⁾

In der Replik (Casa Paterna 9.12.1960) machte dann ein Leser dazu folgende Bemerkungen:

2) (Die Fragen, die hier [d.h. im Fragebogen] gestellt werden, enthalten eine so große Anzahl konstruierter romanischer Wörter und künstlich wirkender Ausdrücke, daß der einfache Bürger ein Gebildeter sein müßte, um alle beantworten zu können.... Da kann man z.B. schon auf der ersten Seite des Fragebogens den Ausdruck «la persuna ch'ei transitoriamein presenta ['vorübergehend anwesend']» lesen. Weiter unten finden sich die Ausdrücke *locatari* ['Mieter'], *liug da dimora* ['Wohnort'], *subsistenza* ['Lebensunterhalt'], *gudogn accessori* ['Nebenverdienst']; und dann die Wendung: *avdents da stabiliments* ['Anstaltsinsassen']. Seien Sie aufrichtig: Wer von uns kann sich etwas unter dieser papierenen Wendung vorstellen? - Noch interessanter wird es dann auf dem Formular *Carta d'habitaziun*, wo man den seltsamen Satz findet: «Sch'igl

importo da locaziun sa buca vegnir indicaus... duei ins far ina relativa remarca» ['Wenn der Mietbetrag nicht angegeben werden kann, soll man eine entsprechende Bemerkung machen']. Das kann man mit dem gesunden Menschenverstand nicht mehr verstehen! ... Will man bei solchen Gelegenheiten das Volk dazu zwingen, sich mit romanischen Wörtern und Ausdrücken zu beschäftigen, die es sonst das ganze Jahr hindurch nie zu Ohren bekommt, in der Hoffnung, daß der Leser sich in seine Muttersprache vertiefe und sein Interesse für die Sprache geweckt werde? Ein solches Unterfangen könnte die gegenteilige Wirkung haben. Manch einer wird wohl eher sein Formular auf die Seite legen mit einer gewissen Abneigung gegen ein solchermaßen konstruiertes Romanisch.)

«Ei il romontsch in lungatg da cultura e cun cultura, el qual ins sa s'exprimer gest aschi bein sco en in auter lungatg? Igl ei buca dubi ch'el ei quei. Mo el vegn ad esser quei mo aschi ditg ch'ils Romontschs senuspeschan buca dad emprender e cultivar el scosauda... Plaid sco «accessori, liug da dimora, stabiliment, locatari, locaziun» etc. anfla ins ella pressa ed ellas seartiras ufficialas romontschas dapi varga 100-200 onns. ... Defender il romontsch e buca vuler cultivar el sin l'entira lingia, pia era las impurtontas expressiuns da suer ufficial, ei in'ortgadad.»³⁾

Sie sehen, worum es hier geht: um Lesegewohnheit und Leseübung.

Rumantsch Grischun schafft die Bedingungen dafür, daß sich Lesegewohnheit und Leseübung überhaupt entfalten können. Ob die Bündnerromanen als Leser dieses Angebot auch nutzen, nutzen wollen, das ist eine andere Frage. Ich habe nicht den Eindruck, daß sie dieses Angebot im großen und ganzen nicht zu schätzen wüßten.

Unter der Voraussetzung, daß man in Graubünden den Gebrauch des Rätoromanischen nicht auf den familiären und kommunalen Bereich beschränken, sondern es auch in der über- und zwischenregionalen Kommunikation und in so vielen Domänen wie nur möglich verwenden will, war die Schaffung des Rumantsch Grischun in Graubünden der einzig gangbare Weg. Ich bin stolz darauf, daß die Bündnerromanen den Mut oder vielleicht auch die Verwegenheit hatten, ihn zu beschreiten.



3) (Ist das Romanische eine Kultursprache und eine Sprache mit Kultur, in der man sich ebenso gut wie in jeder anderen Sprache ausdrücken kann? Zweifellos ist es das. Aber es wird das nur so lange bleiben, wie die Romanen sich nicht scheuen, ihre Sprache auch zu lernen und zu pflegen... Wörter wie «accessori [‘Neben-’], liug da dimora

[‘Wohnort’], stabiliment [‘Anstalt’], locatari [‘Mieter’], locaziun [‘Vermietung’]» usw. findet man in der romanischen Presse und in Amtspublikationen seit über 100-200 Jahren... Das Romanische bewahren zu wollen und es nicht auf der ganzen Linie zu pflegen, also auch die wichtigen Ausdrücke amtlichen Charakters, ist eine Dummheit.)